EMS EINBLICK

2/2026



SCHWERPUNKT-THEMA

Ganz werden. Heil und Heilung.

INDONESIEN: WER SORGT FÜR DIE HIRTEN?
Seelische Gesundheit im Pfarrdienst der GKSS

EIN DREIRAD SCHENKT ZUKUNFT
Hoffnungsgeschichte aus Ghana

EIN GOTTESDIENST GEHT UM DIE WELT
EMS-Sonntag 2026: Gemeinsam Hoffnung teilen

ems Evangelische Mission in Solidarität



LIEBE LESERINNEN UND LESER,

im Markus-Evangelium finden Sie die Geschichte von der Heilung des blinden Bartimäus, der am Stadttor von Jericho sitzt und hört, wie Jesus mit einer großen Menschenmenge aus der Stadt kommt (Mk 10,46-52). Verzweifelt sitzt er am Wegesrand und schreit hinaus: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Die Jünger und andere aus der Menge, die mit Jesus unterwegs sind, fahren ihn an, er solle doch schweigen. Aber Jesus ruft ihn zu sich und fragt ihn: „Was willst du, dass ich für Dich tun soll?“

Diese Frage überrascht mich immer wieder. Es ist doch vollkommen klar, was Bartimäus will: Er will sehen können. Aber Jesus fragt nach, statt selbst zu besser zu wissen, was für Bartimäus gut ist. Und dann zeigt sich in der weiteren Geschichte der beiden, dass es bei der Heilung des Bartimäus um viel mehr geht als nur darum, sehen zu können. Bartimäus macht sich mit Jesus auf den Weg und wird einer seiner Jünger.

„Was willst du, dass ich für Dich tun soll?“ Wir bemühen uns in der EMS, in unserer weltweiten Zusammenarbeit nicht den Fehler zu begehen, selbst besser zu wissen, was für andere gut ist, sondern uns gemeinsam auf den Weg zu machen. Wenn Sie die Berichte in diesem Heft lesen, dann begegnet Ihnen genau das immer wieder.

Pfarrer Dr. Dieter Heidtmann
Generalsekretär

Initiative Transparente Zivilgesellschaft

Gemeinsam für die Bewahrung der Schöpfung.
Wir sind EMAS^{PLUS} zertifiziert.

Titel: Die Presbyterianische Kirche von Ghana (PCG) unterstützt Kinder mit Behinderungen und ihre Familien.

Die Evangelische Mission in Solidarität (EMS)
Die 25 Mitgliedskirchen und fünf Missionsgesellschaften der EMS bilden eine gleichberechtigte internationale Gemeinschaft, die etwa 25 Millionen Gläubige in Afrika, Asien, dem Nahen Osten und Europa verbindet.

Spendenkonto: Evangelische Mission in Solidarität (EMS)
Evangelische Bank eG
IBAN DE85 5206 0410 0000 0001 24 BIC GENODEF1EK1

Online spenden unter: ems-online.org/unterstuetzen
ems-online.org
facebook.com/missioninsolidarity
Instagram: @missioninsolidarity



Gläubige bei einem Gottesdienst der Christlichen Kirche in Südsulawesi (GKSS), Indonesien.

SCHWERPUNKT-THEMA

GANZ WERDEN. HEIL UND HEILUNG.

In Jesus Christus erfährt der ganze Mensch Gottes heilvolle Zuwendung. Heil und Heilung beziehen Körper, Seele und Geist gleichermaßen ein. Dies macht die EMS-Gemeinschaft durch ihr Handeln weltweit sichtbar.

INDONESIEN: WER SORGT FÜR DIE HIRTEN?
Seelische Gesundheit im Pfarrdienst der GKSS.
Seite 4-6

THEOLOGISCHER IMPULS
Kintsugi und der verwundete Gott.
Seite 7

LEBEN IM DIENST AN DEN AUSGEGRENZTEN
Dr. Sung-Sook Yeo, die „Mutter der Tuberkulosekranken".
Seite 8-9

EIN DREIRAD SCHENKT ZUKUNFT
Hoffnungsgeschichte aus Ghana.
Seite 10

STARKE NETZWERKE
Programme, Kooperationen und Mitgliedschaften.
Seite 11-13

HEILUNG ENTSTEHT DURCH VERBUNDENHEIT UND SINN
Interview mit Pfarrerin Dr. Rima Nasrallah.
Seite 14-15

EIN GOTTESDIENST GEHT UM DIE WELT
EMS-Sonntag 2026: Gemeinsam Hoffnung teilen.
Seite 16-17

AUS DEN VEREINEN
Neues von BMDZ, DOAM und EVS.
Seite 18-19

AUSBLICK
Das Licht kommt von außen.
Seite 20

INDONESIEN: WER SORGT FÜR DIE HIRTEN?

SEELISCHE GESUNDHEIT IM PFARRDIENST DER GKSS

Für die Pfarrer*innen der Christlichen Kirche in Südsulawesi (GKSS) endet der Dienst nicht mit dem Schlusssegen. Nach dem Gottesdienst folgen Krankenbesuche, Seelsorgegespräche, Sitzungen und oft lange Wege zwischen verschiedenen Gemeinden. Auf Dauer können die vielen Anforderungen des Dienstes Seelsorgende an die Grenzen ihrer Belastbarkeit führen.

Eine Pfarrperson betreut oftmals mehrere Gemeinden und ist zwischen den Einsatzorten mehrere Stunden unterwegs. Zum Pfarrdienst gehört auch, zwischen christlichem Glauben und lokalen Traditionen zu vermitteln: Viele Menschen in schwierigen Lebenslagen suchen zunächst einen „Sandro“ auf, einen spirituellen Führer und Geistheiler, bevor sie sich an eine Pfarrerin oder einen Pfarrer wenden. Der Umgang damit erfordert theologisches Wissen, Geduld und ein hohes Maß an kultureller Sensibilität.

Die Personalsituation verschärft diese Belastungen zusätzlich. Für 41 Gemeinden und sieben Seelsorgeeinheiten stehen derzeit lediglich 33 aktive Pfarrpersonen (20 Pfarrerinnen und 13 Pfarrer) zur Verfügung. Zehn Stellen sind nicht dauerhaft besetzt; neun Pfarrer*innen betreuen mehr als eine Gemeinde.

WENN DER DIENST ZUR LAST WIRD

Pfarrer*innen sind dazu berufen, für die Menschen da zu sein. Doch sie können nicht überall sein. Und auch sie erleben Müdigkeit, Enttäuschungen und persönliche Grenzen. Angesichts der vielfältigen Anforderungen des Dienstes drängt sich eine grundlegende Frage auf: Wie viel kann ein Mensch tragen – und wie lange? Die hohe Arbeitsbelastung bedeutet keineswegs, dass alle Pfarrer*innen der GKSS von Burnout betroffen sind. Dennoch ist sich die Kirche der Herausforderungen bewusst, die mit dem Dienst verbunden sein können. Der Generalsekretär der GKSS, Pfarrer Semuel Dominggus, nennt verschiedene Faktoren, die zu körperlicher, emotionaler und geistlicher Erschöpfung beitragen können: die Anpassung an unterschiedliche kulturelle Kontexte, belastende Routinen, familiäre Verpflichtungen sowie die vielfältigen Sorgen und Nöte der Gemeindemitglieder.

Pfarrer*innen sind dazu berufen, für andere da zu sein. Doch auch sie erleben Müdigkeit, Enttäuschungen und persönliche Grenzen.

Pfarrer*innen der GKSS wünschen sich laut einer Umfrage mehr emotionale Begleitung, intensiveren kollegialen Austausch, stärkere seelsorgerliche Unterstützung und bessere Möglichkeiten zur Regeneration. Die Frage, wie Seelsorgende selbst gestärkt werden können, ist allerdings nicht neu. Sie findet bereits im Neuen Testament eine bemerkenswerte Antwort.

Die amerikanische Theologin Flora Slosson Wuellner greift in ihrem Buch *Feed My Shepherds* (bislang nur auf Englisch erscheinen) eine eindrucksvolle Szene aus Johannes 21 auf: Nach einer erfolglosen Nacht beim Fischen auf dem See Genezareth erwartet Jesus die Jünger am Ufer. Noch bevor er Petrus den Auftrag gibt, seine Schafe zu weiden, bereitet er den Jüngern ein Frühstück zu. Die Fürsorge für den Hirten geht der Sorge für die Herde voraus.



Die Jünger waren von Jesus berufen worden, und dennoch waren sie erschöpft. Doch ihre Müdigkeit stellte ihre Berufung nicht infrage. Dasselbe gilt für Menschen im Pfarrdienst: Sie können Christus lieben und sich dennoch erschöpft fühlen. Deshalb ist die seelische Gesundheit von Pfarrer*innen kein Nebenthema, sondern eine wesentliche Voraussetzung für einen langfristig tragfähigen Dienst.

WO FINDEN SEELSORGENDE RUHE?

Viele Pfarrer*innen schöpfen neue Kraft im Gebet, in der Beschäftigung mit der Heiligen Schrift, im Kreis ihrer Familie, durch ausreichend Schlaf, Bewegung, Hobbys, Gespräche mit vertrauten Menschen oder Zeiten der Stille. Die eigentliche Herausforderung besteht darin, genügend Raum und Zeit für diese Quellen der Erholung zu finden.

Der amerikanische Autor Peter Scazzero warnt in seinem Buch *The Emotionally Healthy Leader*[1] davor, dass Pfarrer*innen so sehr in ihrem Dienst für Gott aufgehen können, dass ihre Beziehung zu Gott ihre Arbeit nicht mehr trägt. Wo das geistliche Leben hinter den Anforderungen des Alltags zurücktritt, steigt die Gefahr von Erschöpfung und innerer Leere.

Könnte ein regelmäßiger Sabbat oder eine besondere Auszeit für Pfarrer*innen ein hilfreicher Weg sein? Diese Frage verdient zumindest eine ernsthafte Auseinandersetzung. Ein solcher Sabbat könnte als bewusste Zeit des Innehaltens verstanden werden: als Gelegenheit zum Ausruhen, zur Freude an Gottes Gaben und zur erneuten Ausrichtung auf Gott. Zugleich wäre er Ausdruck eines tiefen Vertrauens: Gottes Werk geht weiter, auch wenn wir selbst eine Pause einlegen.

UNTERSTÜTZUNG MIT BEGRENZTEN RESSOURCEN

Die GKSS misst dem Wohlergehen ihrer Pfarrer*innen und deren Familien einen hohen Stellenwert bei. Für Vergütung, Gesundheitsversorgung und Altersabsicherung bestehen entsprechende Regelungen. In der Praxis hängt allerdings vieles von den Ressourcen der einzelnen Gemeinden ab.

---

1 Deutsche Ausgabe: Peter Scazzero: Emotional gesund leiten: Was Sie stark macht für Gemeinde und Beruf, Brunnen Verlag.

Von den 41 Gemeinden der GKSS sind lediglich 14 finanziell eigenständig; die übrigen sind auf synodale Unterstützung angewiesen, um die Lebenshaltungskosten ihrer Pfarrer*innen zu zahlen.

Eine ähnliche Diskrepanz zeigt sich bei der seelsorgerlichen Begleitung von Pfarrer*innen. Zwar bemüht sich die GKSS, entsprechende Unterstützung bereitzustellen. Die entscheidende Frage lautet jedoch, ob die vorhandenen Kapazitäten den tatsächlichen Bedarf decken. Gegenwärtig fällt die Antwort darauf eher zurückhaltend aus: noch nicht.

GEMEINSAM FÜR DIE SEELSORGENDEN SORGEN

Die GKSS ist auch herausgefordert, sich die Frage stellen, welche Arbeitskultur sie fördern möchte. Denn das Wohlergehen ihrer Seelsorgenden hängt nicht allein von institutionellen Angeboten ab, sondern ebenso von den persönlichen Beziehungen, die sie im Dienst tragen.

Die GKSS blickt auf eine mehr als sechzigjährige Geschichte zurück. Wie jede gewachsene Kirche hat sie im Laufe der Zeit bestimmte Gewohnheiten und Erwartungen entwickelt. Einige davon stärken die Belastbarkeit und Ausdauer im Dienst. Andere können jedoch unbeabsichtigt dazu beitragen, dass Pfarrer*innen ihre Sorgen und Belastungen lieber für sich behalten.

Wo gegenseitige Fürsorge gelebt wird, entsteht ein Raum, in dem Seelsorger*innen selbst Beistand erfahren können.

Ein echter kultureller Wandel beginnt dort, wo eine Pfarrerin oder ein Pfarrer sagen kann: „Ich bin müde“, und dann nicht mit Kritik, sondern mit Unterstützung rechnen kann. Er wächst durch ehrliche kollegiale Beziehungen, vertrauensvolle Gespräche, gegenseitige Ermutigung und Mentoring.

Was die GKSS braucht, sind daher nicht in erster Linie weitere Aktivitäten oder zusätzliche Programme. Vielleicht noch wichtiger ist eine Kultur der Kollegialität, der gegenseitigen Fürsorge und der Solidarität. Professionelle Beratung und Unterstützung bleiben unverzichtbar. Doch sie können nicht ersetzen, was Menschen einander in einer tragfähigen Gemeinschaft schenken können.

SOLIDARITÄT ÜBER DIE EIGENE GEMEINDE HINAUS

Für die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) hat Solidarität eine besondere Bedeutung. Sie prägt die partnerschaftliche Zusammenarbeit der Mitgliedskirchen und zeigt sich im gegenseitigen Lernen, im Teilen von Ressourcen und in der gemeinsamen Verantwortung füreinander.
Für die GKSS, eine der zehn indonesischen EMS-Mitgliedskirchen, kann sich Solidarität in seelsorgerlicher Fortbildung, Mentoring, fachlichem Austausch und gegenseitigem Lernen über kulturelle und geografische Grenzen hinweg ausdrücken.

Doch Solidarität beginnt nicht erst auf internationaler Ebene. Die erste und vielleicht wichtigste Unterstützung ist oft die Person, die im Dienst direkt neben uns steht. Kolleg*innen können Belastungen nicht immer beseitigen. Aber sie können zuhören, Verständnis zeigen und daran erinnern, dass niemand die Herausforderungen des Dienstes allein tragen muss.

Gerade darin liegt eine wichtige Ressource für die Zukunft der Kirche: in heilsamen Beziehungen, die tragen, ermutigen und stärken. Wo gegenseitige Fürsorge gelebt wird, entsteht ein Raum, in dem Seelsorger*innen selbst Beistand erfahren können.

AUCH DIE HIRTEN SIND SCHAFE

Pfarrer*innen sind Hirtinnen und Hirten, aber sie sind nicht *der* Hirte. Sie bleiben selbst Teil des Volkes Gottes. Johannes 21 erinnert uns daran. Jesus begegnet den erschöpften Jüngern nach einer erfolglosen Nacht. Er gibt ihnen zu essen, bevor er Petrus einen weiteren Auftrag erteilt.
Pfarrer*innen müssen nicht ihre eigene Kraftquelle sein; sie dürfen menschlich sein, Grenzen haben, sich ausruhen und Fürsorge empfangen. In Psalm 55,23 heißt es: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn; der wird dich versorgen.“
Pfarrer*innen sind dazu berufen, die Lasten des Dienstes zu tragen, aber sie wurden nicht dazu berufen, diese allein zu tragen.

*Pfarrer **Pardamean Simatupang** ist im ökumenischen Dienst der Christlichen Kirche in Südsulawesi (GKSS) tätig.*

KINTSUGI UND DER VERWUNDETE GOTT



Reina Ueno, Japan

Als meine Schwester ihr erstes Kind bekam, blickte sie auf seine kleinen Füße und sagte: „Babyfüße sind so wunderschön. Aber eines Tages werden diese Füße Kratzer und Narben davontragen, auch wenn ich mir wünsche, dass ihm nichts geschieht."

Wir alle erleben Schmerz, körperlich oder seelisch. Das Leben kann hart sein, und manches widerfährt uns ungewollt. Wir werden verletzt und heilen mit der Zeit. Wenn Sie an die Narben denken, die schmerzhafte Erfahrungen hinterlassen haben: Welche Erinnerungen steigen in Ihnen auf? Wahrscheinlich sind es ganz unterschiedliche Momente und Formen von Leid.

Besonders schmerzliche Erinnerungen sind für mich bis heute das Erdbeben und der Tsunami, die am 11. März 2011 meine Heimatstadt trafen. Die gewaltige Flutwelle zerstörte die Küstenlandschaft, die mir so vertraut gewesen war. Ich half damals bei den Aufräumarbeiten. Inmitten von Schock und Trauer begann ich zu fragen, wo Gott war. Beten fiel mir schwer, und manchmal zweifelte ich sogar daran, ob mein Glaube diese Erfahrung überstehen würde.

HEILUNG BRAUCHT ZEIT UND GEDULD

In Japan gibt es eine traditionelle Technik der Reparatur von Keramikgefäßen, die „Kintsugi" genannt wird. Das Wort setzt sich aus den Begriffen für „Gold" und „verbinden" oder „ausbessern" zusammen.

Bekannt ist Kintsugi für seine goldenen Linien, mit denen die Bruchstellen verbunden und sichtbar hervorgehoben werden – ein aufwändiger Prozess, der Monate dauert und große Sorgfalt erfordert. Der Kintsugi-Künstler Hiroki Kiyokawa sagt, dass beschädigte Keramik durch Kintsugi nicht einfach repariert, sondern in etwas völlig Neues verwandelt wird. Aus den Scherben entsteht eine ganz neue Art von Schönheit.

Dies erinnert mich an die Geschichte in Johannes 20,24-29. Der auferstandene Jesus lädt Thomas ein, die Wunde an seiner Seite zu berühren. Jesus verbirgt seine Narben nicht und schämt sich nicht für die Zeichen seines Leidens. Christus erscheint nicht mit einem Körper, der makellos ist wie der eines Babys. Er trägt die Spuren der Kreuzigung weiterhin an sich. Nach seiner Auferstehung blieb Jesus noch einige Zeit bei seinen Jüngern. Ob seine Wunden später verschwanden, wissen wir nicht. Ich stelle mir jedoch vor, dass sie sichtbar blieben und gerade dadurch bei seinen Jüngern Heilung und neues Vertrauen wachsen konnten.



Noch im Jahr der Katastrophe von Fukushima begann ich ein dreijähriges Theologiestudium in den USA. Diese Zeit war für mich wertvoll und prägend. Zugleich fühlte ich mich oft einsam, denn keiner meiner Freundinnen und Freunde dort hatte die Erfahrungen des 11. März 2011 selbst durchlebt.

Ich glaube, dass der verwundete Gott mich in dieser Zeit begleitet hat. Vielleicht habe ich deshalb meinen Glauben nicht verloren. Heilung braucht Zeit und Geduld. Mein Glaube trägt seine Narben. Und obwohl diese Teil meines Lebens bleiben, verwandeln sie sich allmählich in etwas Neues: in Spuren einer Gnade, die gereift ist, und eines Glaubens, der durch das Leid hindurch gewachsen ist.

***Reina Ueno** ist Pfarrerin der Vereinigten Kirche Christi in Japan (UCCJ). Sie leitet das Buraku-Befreiungszentrum der UCCJ in Osaka.*

LEBEN IM DIENST AN DEN AUSGEGRENZTEN

DR. SUNG-SOOK YEO, DIE „MUTTER DER TUBERKULOSEKRANKEN“

Die Diakonia-Schwestern im südkoreanischen Mokpo haben es sich zur Aufgabe gemacht, Armen und Kranken zu helfen und ein Zeichen gegen soziale Kälte zu setzen. Ein der Mit-Initiatorinnen des evangelischen Konvents, die Ärztin Dr. Sung-Sook Yeo, ist am 16. März 2026 im Alter von 108 Jahren verstorben.

Geboren 1918 in der Provinz Hwanghae im heutigen Nordkorea, widmete Dr. Sung-Sook Yeo ihr Leben den am stärksten ausgegrenzten Menschen der Gesellschaft. Ihr Wirken erstreckte sich über die Zeit der japanischen Kolonialherrschaft, den Koreakrieg und die Jahre des Wiederaufbaus. Dabei blieb sie stets von dem Ziel getragen, Menschenwürde zu bewahren und Nächstenliebe praktisch zu leben.
Im Januar 1962 gründete sie in der Hafenstadt Mokpo die Mokpo-Klinik. Tuberkulose gehörte damals zu den am weitesten verbreiteten und gefürchtetsten Krankheiten Südkoreas. Armut, Mangelernährung und schlechte Wohnverhältnisse begünstigten ihre Ausbreitung. Viele Erkrankte verzichteten aus Angst vor Stigmatisierung oder aus finanzieller Not auf eine Behandlung.

Mokpo war geprägt von Kriegswitwen, Waisen, Geflüchteten und Wanderarbeitern. In diesem Umfeld eröffnete Dr. Yeo ihre Klinik bewusst als Ort für Menschen am Rand der Gesellschaft. Die Einrichtung wurde schnell mehr als ein Krankenhaus: Sie wurde Zufluchtsort und Hoffnungsraum für Menschen, die andernorts kaum Unterstützung fanden. Durch ihr unermüdliches Engagement entwickelte sich die Klinik zu einem wichtigen regionalen Zentrum der Tuberkulosebehandlung. Dr. Yeo erhielt den liebevollen Beinamen „Mutter der Tuberkulosekranken“.
Eine Vertreterin der Schwesternschaft erinnerte später daran, dass Dr. Yeo ihre Patientinnen und Patienten niemals als bloße Krankheitsfälle betrachtete, sondern als Menschen, deren Leben wiederhergestellt werden müsse. Ihre Barmherzigkeit zeigte, wie Fürsorge inmitten von Armut und Angst aussehen kann.

HEILUNG DURCH WÜRDE, ARBEIT UND GEMEINSCHAFT

Mit der Zeit erkannte Dr. Yeo die Grenzen einer rein medizinischen Behandlung. Nachhaltige Heilung, so ihre Überzeugung, braucht nicht nur Medikamente, sondern auch Würde, sinnvolle Arbeit und Gemeinschaft.
Aus diesem Grund verkaufte sie am 15. August 1965 ihren gesamten Besitz und erwarb Land in Wangsanri im Landkreis Muan, rund zehn Kilometer von Mokpo entfernt. Dort gründete sie das Hansan Village.



Dr. Sung-Sook Yeo verbrachte ihre letzten Lebensjahre im Kreise der Diakonia-Schwestern in Mokpo.



Dr. Sung-Sook Yeo war viele Jahre als Direktorin der Mokpo-Klinik tätig.

Während Südkorea von rascher Industrialisierung und autoritärer Entwicklungspolitik geprägt war, bot Hansan Village eine alternative Vision. Die Gemeinschaft sollte ehemaligen Tuberkulosekranken ermöglichen, gemeinsam zu leben und zu arbeiten, Verantwortung zu übernehmen und ihr Leben in Würde neu aufzubauen. Statt Abhängigkeit zu fördern, setzte das Dorf auf Teilhabe, gegenseitige Unterstützung und Zugehörigkeit.
Damit unterschied sich Hansan Village deutlich von staatlichen Sanatorien und Umsiedlungsprogrammen, die häufig hierarchisch organisiert waren. Das Dorf verkörperte einen menschenorientierten Ansatz, der auf Vertrauen und gemeinsamer Verantwortung beruhte. Dr. Yeos Arbeit war tief im christlichen Verständnis von Diakonie verwurzelt und stellte sich bewusst an die Seite der Armen und Ausgegrenzten.

EIN GLAUBE, GEPRÄGT VON DIENST UND SOLIDARITÄT

Ihr Engagement wurde zunehmend von theologischen und sozialen Impulsen der Diakonie geprägt. In den 1970er und frühen 1980er Jahren standen Initiativen, die die Solidarität mit Benachteiligten betonten, unter besonderer Beobachtung der damaligen Militärregierung.

Im Mai 1980 entstand im Hansan Village die Koreanische Diakonia-Schwesternschaft. Dr. Yeo spielte dabei eine zentrale Rolle. Gemeinsam mit dem Theologen Prof. Byung-Mu Ahn teilte sie die Vision eines Glaubens, der sich in praktischem Dienst und Solidarität ausdrückt. Aufgrund seiner Erfahrungen mit der Diakoniebewegung in Deutschland schlug Ahn Hansan Village als Standort der neuen Gemeinschaft vor. Dr. Yeo stellte das Gelände zur Verfügung und gehörte mit sieben Schwestern zum Kreis der Gründungsbeteiligten. Auch Pfarrerin Dorothea Schweizer, die von der damaligen Evangelischen Mission in Südwestdeutschland (EMS) nach Korea entsandt worden war, wirkte maßgeblich am Aufbau der Gemeinschaft mit.

Obwohl sie die Gründung entscheidend unterstützte, trat Dr. Yeo der evangelischen Schwesternschaft selbst nie bei. Als Ärztin sah sie ihre Berufung weiterhin in der Begleitung der Tuberkulosekranken in der Region Mokpo. Die Verantwortung für Hansan Village überließ sie den Schwestern. Später vermachte sie der Gemeinschaft ihr gesamtes verbleibendes Vermögen, um ihre Zukunft zu sichern.

EIN BLEIBENDES VERMÄCHTNIS

Die Mokpo-Klinik und das Hansan Village entstanden als Antwort auf Krieg, Krankheit, Armut und politische Unterdrückung. Ihre Bedeutung reicht jedoch weit über diese historischen Umstände hinaus. Beide Einrichtungen stehen für einen ganzheitlichen Ansatz, der körperliche Heilung, soziale Teilhabe, Gemeinschaft und Menschenwürde miteinander verbindet.
Hansan Village entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einem geistlichen und sozialen Zentrum. Dazu gehört auch das Diakonia-Pflegeheim, in dem Dr. Yeo seit März 2019 lebte. Dort wurde sie bis zu ihrem Tod von den Schwestern liebevoll begleitet.

So schloss sich der Lebenskreis von Dr. Sung-Sook Yeo. Sie lebte und starb in einer Gemeinschaft, die sie selbst mit aufgebaut hatte. Ihr Lebenswerk bleibt ein Zeugnis gelebter Diakonie, geprägt von Fürsorge, Dienst und Solidarität mit den Menschen am Rand der Gesellschaft.

Astrid Weyermüller

Weitere Informationen zur Diakonia-Schwesternschaft finden Sie hier:
ems-online.org/unterstuetzen/korea-schwesternschaft-diakonia

EIN DREIRAD SCHENKT ZUKUNFT

Die Sonne brennt über Fumbisi Kasiesa im Norden Ghanas. Heute fährt der 17-jährige Atengbiik Agoadem selbstständig auf seinem Dreirad zur Schule. Noch vor wenigen Monaten war dieser Weg für ihn eine tägliche Tortur.

Atengbiik lebt mit einer Zerebralparese und kann aufgrund seiner Behinderung nicht gehen. Jahrelang blieb ihm nichts anderes übrig, als den Schulweg kriechend zurückzulegen. Bis zu zwei Stunden war er unterwegs. Wenn er ankam, war seine Uniform voller Staub, sein Körper schweißnass und der Unterricht hatte oft schon längst begonnen.

„Es war schmerzhaft zu sehen, wie mein Sohn jeden Tag kämpfen musste."

Cynthia Ajubil, Mutter von Atengbiik

Seine Mutter, Cynthia Ajubil, musste die Strapazen ihres Sohnes hilflos mit ansehen. „Als Mutter war es schmerzhaft zu sehen, wie mein Sohn jeden Tag kämpfen musste", erinnert sie sich. „Manchmal hatte ich Angst, dass er die Schule aufgeben würde."

HOFFNUNG AUF DREI RÄDERN

Die Familie schöpfte neuen Hoffnung, als Atengbiiks Mutter Mitarbeitende von Presbyterian Community-Based Rehabilitation (PCBR) kennenlernte. Das von der EMS unterstützte Programm begleitet Menschen mit Behinderungen und ihre Familien auf ihrem Weg zu mehr Selbstständigkeit. Sie schilderte die Situation ihres Sohnes, und Projektmitarbeiter Clement Ataambori besuchte die Familie.

„Mich beeindruckte vor allem seine Entschlossenheit", sagt Ataambori. „Trotz seiner erheblichen Einschränkungen wollte er unbedingt weiter zur Schule gehen."

Nach einer Untersuchung war schnell klar, welche Hilfe den größten Unterschied machen würde: ein speziell angepasstes Dreirad, das Atengbiik mit der Kraft seiner Arme antreiben kann. Als die Familie erfuhr, dass die Finanzierung gesichert war, konnte sie ihr Glück kaum fassen. „Wir waren überglücklich", erzählt Cynthia.

DER TAG, DER ALLES VERÄNDERTE

Wenige Wochen später wurde das Dreirad übergeben. „An diesem Tag habe ich Gott von Herzen gedankt", erinnert sich Atengbiik. Seitdem hat sich sein Alltag grundlegend verändert. Er fährt selbstständig zur Schule, besucht den Markt und nimmt am sozialen Leben seines Dorfes teil. Sogar Wasser vom Brunnen kann er nun allein holen.

„Das Dreirad hat auch mich von vielen Aufgaben entlastet", sagt seine Mutter. „Jetzt habe ich mehr Zeit für andere wichtige Dinge und die Gewissheit, dass mein Sohn immer selbstständiger wird."

NEUE PERSPEKTIVEN

Auch in der Schule zeigt sich die Veränderung. Atengbiik kommt pünktlich zum Unterricht, beteiligt sich aktiver und tritt selbstbewusster auf.
„Das Dreirad hat seine Mobilität, seine Selbstständigkeit und seinen Glauben an die eigenen Fähigkeiten enorm gestärkt", sagt Projektmitarbeiter Ataambori.

Atengbiiks Geschichte steht stellvertretend für viele Kinder mit Behinderungen in Ghana. Für sie bedeutet ein Dreirad weit mehr als bessere Fortbewegung: Es schafft Zugang zu Bildung, Selbstbestimmung und neuen Perspektiven.
„Das Dreirad hat meinem Sohn Hoffnung, Selbstständigkeit und Zukunft geschenkt", sagt Cynthia.

Jeden Morgen, wenn Atengbiik heute zur Schule fährt, statt dorthin zu kriechen, zeigt sich, wie viel eine einzige Unterstützung bewirken kann.

Astrid Weyermüller

Rechts: Der 17-jährige Atengbiik (hier mit seiner Mutter) ist körperlich eingeschränkt. Sein Dreirad ermöglicht ihm mehr Selbstständigkeit im Alltag.

HOFFNUNG TEILEN.
LEBEN VERÄNDERN.



SCHENKEN SIE HOFFNUNG!

ems
Evangelische Mission
in Solidarität

GHANA

HILFE, DIE LEBEN VERÄNDERT

Ein selbstbestimmtes Leben führen und die Zukunft aktiv gestalten, trotz körperlicher Einschränkungen: Für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen in Ghana ist das keine Selbstverständlichkeit.

Genau hier setzt das **von der EMS unterstützte** Presbyterian Community-Based Rehabilitation (PCBR)-Programm an. **Es stärkt Kinder mit Behinderungen** und ihre Familien, fördert ihre Selbstständigkeit und schenkt neue Hoffnung.

Weltweit schafft die EMS **Perspektiven** und verändert das Leben vieler Menschen nachhaltig. Dieses Beispiel steht stellvertretend für weitere. Helfen Sie mit und unterstützen Sie unsere Arbeit!

Mehr Mobilität, mehr Selbstständigkeit



Morris ist in seiner Mobilität eingeschränkt. Dank eines von der EMS mitfinanzierten **Dreirads** kann er endlich selbstständig zur Schule fahren, Freunde treffen und seine Mutter im Alltag unterstützen.



Laufen, spielen und die Welt entdecken

Was lange unmöglich schien, ist für **Martha** Wirklichkeit geworden. Das kleine Mädchen wurde mit einer Fehlbildung der Füße geboren. Dank einer Operation, die durch die **Hilfe der EMS** möglich wurde, kann sie heute mit anderen Kindern spielen und ihren Alltag mit neuer Freiheit erleben.

„Nie hätte ich zu hoffen gewagt, dass Martha eines Tages ganz normal gehen kann." *Gifty Ajuibil, Mutter*

Jetzt spenden!

Mit Ihrer Unterstützung ermöglichen Sie:

- **Medizinische Grundversorgung**, die Leben schützt und die Gesundheit stärkt.
- **Lern- und Hilfsmittel**, die Kinder und Jugendliche im Alltag dringend brauchen.
- **Ausbildungen**, die jungen Menschen eine bessere Zukunft eröffnen.
- **Perspektiven**, die aus hoffnungsvollen Anfängen tragfähige Lebenswege machen.

Ihre Spende kommt dem Gesamtprojekt „Hoffnung teilen" zugute.

SEPA-Überweisung

Für Überweisungen in Deutschland, in andere EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.
Bitte Meldepflicht gemäß Außenwirtschaftsordnung beachten!

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)
Evangelische Mission in Solidarität e.V.

IBAN
DE85520604100000000124

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)
GENODEF1EK1

SEPA-Überweisung €

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer – Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers – (nur für Zahlungsempfänger)
E226 Hoffnung teilen

noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen á 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen á 35 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN
DE 16

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Gerne können Sie für Ihre Spende diesen Überweisungsträger nutzen.

Ihre Spende hilft – Vielen Dank!

Direkt online spenden

Initiative Transparente Zivilgesellschaft

Die Projekte der EMS-Mitgliedskirchen unterstützen weltweit benachteiligte Menschen: Sie fördern Dialog, stärken Bildung, sichern Gesundheit und bekämpfen Armut – dort, wo Hilfe dringend gebraucht wird.

JA, BITTE SENDEN SIE MIR INFORMATIONEN ZU!

Evangelische Mission in Solidarität

Informationen zu unseren Projekten in

- ☐ Afrika
- ☐ Ostasien
- ☐ Nahost
- ☐ Indonesien
- ☐ Indien

- ☐ Kostenloses Abo EMS Einblick
- ☐ EMS-Newsletter
- ☐ EMS-Jahresbericht mit Informationen über die Arbeit der EMS-Gemeinschaft und die dafür eingesetzten finanziellen Mittel.
- ☐ Informationen über die EMS-Stiftung.

MEHR INFORMATIONEN UNTER:

Evangelische Mission in Solidarität (EMS)
www.ems-online.org
Facebook und Instagram: @missioninsolidarity

Kontakt: info@ems-online.org

Spendenkonto
Evangelische Bank eG
IBAN: DE85 5206 0410 0000 0001 24
BIC: GENODEF1EK1

Evangelische Mission in Solidarität

WIR FREUEN UNS ÜBER IHR INTERESSE!

Rückantwort
Vorbereitet für die Rücksendung in einem Fensterbriefumschlag.

Evangelische Mission in Solidarität (EMS)
Fundraising
Vogelsangstraße 62
70197 Stuttgart

Frau/Herr

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

E-Mail

Geburtsdatum

Dies kann ich jederzeit bei der EMS - Evangelische Mission in Solidarität e.V., Vogelsangstraße 62, 70197 Stuttgart, in Textform oder telefonisch widerrufen.

EMS WIRD MITGLIED IM DEAB

Die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) ist dem „Dachverband für globale Gerechtigkeit Baden-Württemberg e.V.“ (DEAB) beigetreten. Damit vertieft die EMS ihre seit vielen Jahren bestehenden Beziehungen zu dem entwicklungspolitischen Netzwerk.

EMS und DEAB verbindet nicht nur eine langjährige Zusammenarbeit, sondern auch ein gemeinsamer Standort: Beide Organisationen haben ihre Geschäftsstelle im selben Gebäude in der Stuttgarter Vogelsangstraße. Die neue Mitgliedschaft soll die Kooperation intensivieren und zusätzliche Möglichkeiten für gemeinsame Aktivitäten schaffen.

„Mit dem Beitritt zum DEAB verbinden wir insbesondere den Wunsch, Synergien noch besser zu nutzen und Ressourcen gezielt zu bündeln“, erklärt EMS-Generalsekretär Dr. Dieter Heidtmann. Die Mitgliedschaft eröffne den Zugang zu Fördermöglichkeiten, die außerhalb des Verbands nur eingeschränkt oder gar nicht verfügbar seien. Dies könne die Umsetzung gemeinsamer Projekte und entwicklungspolitischer Vorhaben künftig erleichtern, so Heidtmann.

Der DEAB wurde 1975 gegründet und vereint heute rund 180 Mitgliedsorganisationen. Zu ihnen zählen Vereine, lokale Initiativen, Weltläden sowie themen- und länderbezogene Netzwerke. Als zentrale Anlaufstelle für globale Gerechtigkeit, Eine-Welt-Arbeit und Entwicklungspolitik informiert, berät und vernetzt der DEAB seine Mitglieder, organisiert Fort- und Weiterbildungsangebote und bringt entwicklungspolitische Anliegen in Politik und Gesellschaft ein.

Im Juli 2026 änderte der Verband seinen Namen von „Dachverband Entwicklungspolitik Baden-Württemberg“ zu „Dachverband für globale Gerechtigkeit Baden-Württemberg e.V.“. Die Umbenennung unterstreicht den Anspruch, das Thema globale Gerechtigkeit in den Fokus zu rücken.

Stefan Schaal

BEGEISTERNDES BEGEGNUNGSFESTIVAL



Unter dem Motto „Neue Perspektiven gewinnen“ wurde Ulm am 21. Juni 2026 zum Treffpunkt für Menschen aus unterschiedlichsten Ländern, Kulturen und christlichen Traditionen.

Das Begegnungsfestival der Evangelischen Landeskirche in Württemberg rund um das Ulmer Münster verband Gottesdienst, Kinderkirche, internationale Begegnungen, Musik, Tanz und kulinarische Entdeckungen zu einem bunten Fest. Auch der Elefant Emso, das Maskottchen des EMS-Kinderprogramms, war mit dabei und feierte gemeinsam mit mehr als 100 Kindern, Eltern und Mitarbeitenden einen fröhlichen Familiengottesdienst im Haus der Begegnung. An zahlreichen Mitmachstationen konnten Kinder und Erwachsene entdecken, wie Menschen in verschiedenen Teilen der Welt ihren christlichen Glauben leben. So konnten sie u.a. Lesebändchen mit ihren Namen auf Koreanisch gestalten oder sich im Stil indigener Gemeinschaften Brasiliens schminken lassen.

Nach dem Gottesdienst zog Emso gemeinsam mit den Kindern und Erwachsenen vom Haus der Begegnung zum Bühnenprogramm auf dem Münsterplatz (s. Foto).

Cornelia Hole

HOFFNUNGSSTERN IM WESTJORDANLAND: DAS STAR MOUNTAIN REHABILITATION CENTER

Das Leben im Westjordanland (engl. West Bank) ist für viele Menschen von Unsicherheit, Krisen und Gewalt geprägt. Besonders herausfordernd ist die Situation für Familien mit Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen. In diesem schwierigen Umfeld setzt der „Star Mountain“ mit seiner Arbeit ein Zeichen der Hoffnung.

Der „Star Mountain“, genauer gesagt das „Star Mountain Rehabilitation Center“, ist ein Förderzentrum für Kinder und Jugendliche mit geistigen oder mehrfachen Behinderungen. Es liegt im Westjordanland. Träger der Einrichtung ist die weltweite Brüder-Unität (Herrnhuter Kirche), über die auch Verbindungen zur Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) bestehen.

Seit 1980 werden auf dem Star Mountain Kinder und Jugendliche umfassend gefördert – in der Förderschule, der Berufsförderung sowie im integrativen Kindergarten. Darüber hinaus engagiert sich die Einrichtung in intensiver Netzwerkarbeit mit lokalen Behörden, um die Rechte von Menschen mit Behinderung zu stärken.

ASEEL HAT EINEN TRAUM

Jihan Haddad (Name von der Redaktion geändert) ist Lehrerin auf dem Star Mountain. Sie erzählt die Geschichte des Mädchens Aseel: Als Aseel in die Einrichtung kam, hatte sie Hör- und Sprachprobleme sowie Schwierigkeiten im Alltag. Sie war schüchtern, spielte meist allein und achtete wenig auf ihr äußeres Erscheinungsbild. Durch die gezielte Förderung mit Sprachtherapie, Physiotherapie sowie Sport und Akrobatik machte sie schon bald große Fortschritte. Sie lernte, sich auszudrücken, wurde selbstbewusster und fand Freunde.

Außerdem erwarb sie grundlegende Fähigkeiten wie das Schreiben der Zahlen von 1 bis 10, das Lösen einfacher Rechenaufgaben oder das Zuordnen von Wörtern zu Bildern. Sie entdeckte ihre Leidenschaft fürs Nähen und legt nun Wert auf passende Kleidung. Besonders schön ist zu sehen, dass sie zunehmend Initiative in der Klasse zeigt, etwa beim Abräumen oder Spülen. Mittlerweile wirkt sie wie eine kleine Hilfslehrerin – und ihr großer Traum ist es, selbst Lehrerin zu werden.



Lehrerin Jihan Haddad beim Unterricht.

Die Geschichte von Aseel ist nur eine von vielen Hoffnungsgeschichten des Star Mountain. Auch die Lehrerinnen – leider gibt es nur sehr wenige männliche Lehrkräfte – motivieren sich durch solche Erfolge. „Viele Menschen fragen mich: Ist das nicht schlimm und traurig mit behinderten Menschen zu arbeiten?”, erzählt Jihan Haddad. “Ich sage dann immer: Nein, wenn ich das Lächeln auf Aseels Gesicht sehe, dann ist das ein Geschenk für mich. Ich muss auch lächeln. Sie ist so ein liebenswerter Mensch!“

MITEINANDER DER RELIGIONEN

Der Star Mountain ist in vielfacher Hinsicht ein Hoffnungsort – in erster Linie für die Familien mit Kindern mit Behinderungen, aber eben auch für die Lehrerinnen. Denn der Star Mountain bietet vor allem Frauen einen guten und sicheren Arbeitsplatz, was im Westjordanland nicht selbstverständlich ist. Christ*innen und Muslim*innen arbeiten in dieser christlichen Einrichtung zusammen und leben damit ein eindrucksvolles Beispiel für das friedliche Miteinander der Religionen vor.

Durch das Eintreten für die Rechte von Menschen mit Behinderungen, durch die Integration von Kindern mit Behin-

derungen an Regelschulen und durch Arbeitsplätze von jungen Erwachsenen mit Behinderungen in lokalen Betrieben verändert sich auch die Gesellschaft langsam. Das Bewusstsein, dass Menschen mit Behinderungen auch dazu gehören, wächst. Das ist ein wichtiges Hoffnungszeichen für die palästinensische Gesellschaft.


Aseel in der Sprachtherapie.

LICHT IN DER DUNKELHEIT

In der Advents- und Weihnachtszeit wird am Eingangsbereich des Zentrums eine große Krippe aufgebaut. Darüber leuchtet der Herrnhuter Stern. Er ist ein Symbol für den Star Mountain und ein Symbol der Hoffnung – das Licht, das die Dunkelheit durchbricht. Dunkelheit gibt es im Westjordanland genug. In letzter Zeit hat die Gewalt von extremistischen Siedlern gegenüber Palästinensern stark zugenommen. Oftmals unter dem Schutz von Soldaten werden Häuser und Gärten zerstört, Felder verwüstet, Vieh gestohlen oder Autos angezündet. Die Täter werden rechtlich nicht verfolgt. „Was sollen wir tun? Wir können nichts tun! Wir müssen es einfach aushalten und hoffen, dass es eines Tages wieder besser wird“, erklärt Lehrerin Jihan Haddad die Situation. „Ohne Hoffnung sind wir verloren! Aber der Star Mountain ist für mich eine Quelle der Hoffnung, dass das Leben besser und gerechter sein kann.“

Niels Gärtner

sternbergverein.de

BRENNPUNKT WEST BANK

Im Westjordanland (engl. West Bank) leben rund 3,3 Millionen Palästinenser unter israelischer Besatzung. Mit dem Krieg zur Unabhängigkeit Israels 1948 kamen viele geflüchtete Palästinenser aus der Küstenebene, die heute Teil Israels ist, in Gebiete westlich des Jordans. Dort wurden sie in Flüchtlingslagern angesiedelt. Die bisherigen Bewohner der West Bank tolerierten die Camps, da diese ja nur vorrübergehend sein sollten.

1967 besetzte Israel im Sechs-Tage-Krieg die West Bank. Das Land wurde nun für Israel zum Faustpfand für Verhandlungen mit den arabischen Nachbarn mit dem Ziel „Land für Frieden“, also Rückgabe der West Bank für einen verlässlichen Frieden. Daraus wurde lange nichts. Erst mit den Oslo-Verhandlungen in den 1990er Jahren kam etwas Hoffnung auf, die aber von Extremisten auf beiden Seiten schnell wieder zunichte gemacht wurde.

Die Palästinensische Bevölkerung in der West Bank war an all diesen Entwicklungen kaum beteiligt. Aktuell erlebt sie eine dramatische Verschlechterung der Lebensbedingungen. Laut Amnesty International sind viele Palästinenser massiv von Ausweitung illegaler israelischer Siedlungen, Zwangsumsiedlungen, Beschränkungen der Bewegungsfreiheit und Gewalt durch israelische Siedler betroffen.

HEILUNG ENTSTEHT DURCH VERBUNDENHEIT UND SINN

INTERVIEW MIT PFARRERIN DR. RIMA NASRALLAH

Vor acht Jahren setzte ihre Ordination ein starkes Zeichen für die Gleichstellung von Frauen in der Kirche. Heute ist Rima Nasrallah die erste Leitende Pfarrerin der Nationalen Evangelischen Kirche in Beirut (NECB). Im Interview spricht sie über ihre Ziele, die Herausforderungen ihres Dienstes und darüber, was den Christinnen und Christen im Libanon angesichts anhaltender Krisen Hoffnung und Halt gibt.

Ihre Wahl zur Leitenden Pfarrerin der NECB wurde vielfach begrüßt, hat aber auch Debatten ausgelöst. Wie gehen Sie mit Menschen um, die Frauen in geistlichen Leitungsämtern weiterhin skeptisch gegenüberstehen?

Es gibt viele Menschen, die die Ordination von Frauen und ihre geistliche Leitungsrolle nach wie vor ablehnen. Wenn die Gründe theologischer Natur sind, kann ich diesen Unterschied nur respektieren und deutlich machen, dass wir von unterschiedlichen Verständnissen und Auslegungen der Heiligen Schrift ausgehen.
Bei denen, die ihre Vorbehalte auf gesellschaftliche oder kulturelle Überlegungen stützen, sehe ich die Skepsis als Ansporn, durch mein Handeln und meine Lehre einen überzeugenden Dienst zu leisten. Gleichzeitig habe ich akzeptiert, dass diese Debatte nicht so bald enden wird und dass es immer öffentliche Kritik und Widerstand geben wird.

Ich bete jedoch auch dafür, dass die Art und Weise, wie ich diese Leitungsrolle lebe und ausübe, dazu beiträgt, ein neues Führungsmodell zu entwickeln, das nicht lediglich eine Kopie dessen ist, was Männer bislang getan haben.

Ihr Vorgänger, Pfarrer Dr. Habib Badr, hat die NECB mehr als vier Jahrzehnte geprägt und durch Zeiten von Krieg, Wiederaufbau und tiefgreifendem gesellschaftlichem Wandel geführt. Auf welche Aspekte seines Vermächtnisses möchten Sie aufbauen, und in welche neuen Richtungen möchten Sie die Kirche führen?

Ich habe viel von Pfarrer Badr gelernt. Er war mein Lehrer im Seminar, und ich habe viele Jahre eng mit ihm zusammengearbeitet. Er hat mir eine tiefe Wertschätzung für ökumenische Beziehungen, für Tradition und Geschichte vermittelt. Außerdem habe ich von seiner Toleranz und seiner Offenheit gegenüber anderen gelernt und beobachtet, wie er radikale Großzügigkeit praktizierte. Diese Werte möchte ich weitertragen.

Für die Zukunft möchte ich mich besonders auf den Aufbau von Gemeinschaft und auf geteilte Verantwortung in der Leitung konzentrieren. Der Standort der Kirche und die Situation im Land haben sich negativ auf den Zusammenhalt und das Wachstum der Gemeinschaft ausgewirkt. Daher möchte ich Möglichkeiten für Bildung, Austausch und geistliches Wachstum schaffen, um die Mitglieder der Kirche und der weiteren Gemeinschaft zu stärken, sodass sie sich gegenseitig tragen und unsere Institutionen mitgestalten können. Junge Menschen und die Bewahrung der Schöpfung liegen mir dabei besonders am Herzen.

Sie übernehmen die Leitung in schwierigen Zeiten. Was sind aus Ihrer Sicht die wichtigsten Herausforderungen und Aufgaben der NECB in den kommenden Jahren?

In einer Region, in der die christliche Gemeinschaft schrumpft und immer mehr Menschen auswandern, müssen wir als NECB unser Bewusstsein für unsere Berufung neu entdecken und unsere Rolle in der Gesellschaft auf nachhaltige und wirksame Weise wahrnehmen.



Angesichts vielfältiger Herausforderungen über einen langen Zeitraum besteht die Versuchung, sich ausschließlich auf das Überleben zu konzentrieren. Gleichzeitig wachsen die Bedürfnisse um uns herum: finanzielle, soziale und bildungsbezogene. Und unsere Rolle bei der Förderung des Friedens, der Menschenwürde und liebevoller Gemeinschaften wird immer wichtiger.

Mir sind die großen finanziellen Herausforderungen sowie der Mangel an personellen Ressourcen bewusst. Dennoch glaube ich, dass wir kreativ denken und kooperativ handeln müssen, um unseren Dienst fortzuführen, auszubauen und gleichzeitig mit den ausgewanderten Gemeindemitgliedern verbunden zu bleiben.

Krieg, Vertreibung und Verlust hinterlassen tiefe emotionale und geistliche Wunden. Wie können Kirchen Menschen und Gemeinschaften Ihrer Erfahrung nach helfen, von Traumata zu Heilung und Widerstandskraft zu gelangen?

Heilung entsteht durch Verbundenheit und Sinn. Die vergangenen Jahrzehnte haben die Libanesinnen und Libanesen sowohl innerhalb des Landes als auch darüber hinaus auseinandergerissen und verstreut. Kriege haben Familien entwurzelt, Dörfer zerstört und Lebensweisen sowie Traditionen unwiderruflich verändert.

Als Kirche besteht unsere Aufgabe darin, Gemeinschaft zu schaffen und Menschen miteinander sowie mit Gott zu verbinden. Die Kirche wird zu einem Zuhause, wenn das Zuhause nicht mehr zugänglich ist; zu einem sicheren Ort. Sie schafft Beständigkeit und Verlässlichkeit in einer Welt, die oft unzuverlässig und instabil erscheint.
Darüber hinaus kann die Kirche den Menschen ein Gefühl von Sinn und Sendung vermitteln, besonders denen, für die das Leben sinnlos und wertlos geworden ist. Wer sich als Teil von Gottes größerer Vision und Fürsorge versteht, erlebt die eigenen Probleme in einem anderen Verhältnis, und die Last wird leichter.

Hoffnung ist ein zentrales Thema des christlichen Glaubens. Gleichzeitig erleben viele Menschen im Libanon anhaltende Unsicherheit. Wo sehen Sie heute Zeichen der Hoffnung, und was gibt Ihnen Zuversicht für die Zukunft?

Hoffnung ist ein Geschenk des Heiligen Geistes, ebenso wie Liebe und Frieden. Man muss sich dafür öffnen und dieses von Gott gegebene Geschenk annehmen.
Wie der Psalmist haben wir im Libanon gelernt, unser Vertrauen nicht „auf Fürsten, auf Menschen, bei denen keine Hilfe ist“ (Psalm 146,3) zu setzen, ebenso wenig auf Institutionen oder Versprechen. Wir hoffen also trotz der Umstände, und nicht wegen bestimmter Zeichen oder Ereignisse.
Diese Hoffnung gründet auf dem Vertrauen, dass die Welt trotz allem, was wir Menschen einander antun, von Gott getragen und geliebt wird. Man lebt diese Hoffnung, indem man sein Leben mitten in Krieg, Ruinen und Katastrophen weiterführt und nicht darauf wartet, dass all dies vorübergeht.

In unseren Kirchengemeinden haben wir gelernt, uns durch äußere Bedrohungen und Herausforderungen nicht davon abhalten zu lassen, Gottesdienste zu feiern, unsere Arbeit fortzusetzen und Lebensfreude auch in schwierigen Zeiten zu finden. Wir haben gelernt, keine allzu großen Erwartungen zu hegen oder langfristige Pläne zu machen, weil sie jederzeit zusammenbrechen können. Stattdessen vertrauen wir auf Gott und tun das, was im jeweiligen Moment möglich und für die Menschen um uns herum hilfreich ist. Denn bei Gott sind alle Dinge möglich.

Interview: Astrid Weyermüller

EIN GOTTESDIENST GEHT UM DIE WELT

EMS-SONNTAG 2026: GEMEINSAM HOFFNUNG TEILEN

Rund um den 20. September 2026 feierten Gemeinden in den EMS-Mitgliedskirchen erstmals den EMS-Sonntag. Unter dem Motto „Ambassadors of Hope – Hoffnung teilen“ setzten sie ein gemeinsames Zeichen: Gerade in Zeiten globaler Krisen braucht die Welt Hoffnung, Versöhnung und gelebte Solidarität. Gottesdienste fanden unter anderem im Nahen Osten, in Indonesien, Indien, Südafrika und Deutschland statt.

Der EMS-Sonntag machte deutlich, was Christinnen und Christen über Kontinente hinweg verbindet: die gemeinsame Berufung, Gottes Hoffnung in einer verletzten und zerrissenen Welt erfahrbar werden zu lassen. Zugleich erinnerte er an die Gründung der EMS am 16. September 1972, damals noch unter dem Namen „Evangelisches Missionswerk in Südwestdeutschland“. Auch in der Stuttgarter Hospitalkirche, dem Gründungsort der EMS, kamen Gemeinde, Mitarbeitende der EMS und ökumenische Gäste unter der Leitung von Pfarrer Benedikt Jetter zu einem Gottesdienst zusammen.

„Ich habe den EMS-Sonntag mit zwei Stuttgarter Gemeinden gefeiert. Es gab viele positive Rückmeldungen zu dem Gottesdienst. Hoffentlich wird er zu einer Tradition.“
Pfarrer Christoph Hildebrandt-Ayasse, Stuttgart

„Acht Stunden vor uns haben Christinnen und Christen in Korea Gottesdienst gefeiert, ebenso in Japan und wenig später in Indonesien“, sagte EMS-Generalsekretär Dr. Dieter Heidtmann in der Hospitalkirche. „Drei bis vier Stunden vor uns versammelten sich Gläubige in Indien. Und während wir hier Gottesdienst feiern, feiern zeitgleich Menschen im Libanon, in Jordanien, im Heiligen Land, in Ghana und Südafrika. Heute zieht sich ein Gottesdienst einmal um die ganze Erde. Ich denke, das ist genau das, was die weltweite EMS-Gemeinschaft so besonders macht.“

HOFFNUNG, DIE GRENZEN ÜBERWINDET

An diese ökumenische Perspektive knüpfte auch Gastredner Pfarrer Dr. Packiam Samuel an. Er berichtete im Gottesdienst von seiner Arbeit als Direktor des Henry Martyn Institute (HMI) in Hyderabad, Indien. Das HMI ist ein internationales Zentrum für Forschung, interreligiösen Dialog und Versöhnungsarbeit. Zugleich engagiert es sich mit zahlreichen Projekten für arme und benachteiligte Menschen, unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit. Die EMS ist dem Institut seit vielen Jahren verbunden und bietet gemeinsam mit ihm ein sechsmonatiges interkulturelles Studienprogramm in Hyderabad an.



Pfarrer Dr. Dieter Heidtmann, Gemeindepfarrer Benedikt Jetter, Pfarrer Dr. Packiam Samuel (v.l.).

Die Liturgie für den EMS-Sonntag 2026 entstand in Zusammenarbeit mit der Presbyterianischen Kirche von Korea (PCK) und der Presbyterianischen Kirche in der Republik Korea (PROK). Sie brachte Impulse aus den reichen gottesdienstlichen Traditionen Koreas in die weltweite Gemeinschaft ein.

„Heute in der Kirche habe ich Wärme, Fürsorge und Geborgenheit gespürt; der Gottesdienst hat mir sehr gut gefallen, und mein Herz wurde warm, was mich glücklicher gemacht hat."
Gottesdienstbesucher Anatoly, Pforzheim

Diese griff auch Pfarrer Jetter in seiner Predigt auf. Er zitierte ein koreanisches Lied mit der Frage: „Worauf setzt du deine Hoffnung in dieser leidvollen Welt?" Die koreanische Gesellschaft, so Jetter, trage bis heute tiefe Wunden. Die beiden koreanischen EMS-Mitgliedskirchen PROK und PCK engagierten sich für Heilung und Versöhnung, indem sie sich für soziale Gerechtigkeit, Frieden und die Wiederannäherung der beiden koreanischen Staaten einsetzten.

HOFFNUNG AUF DIE STRASSE TRAGEN

Auch in Pforzheim (Evangelische Landeskirche in Baden) wurde der EMS-Sonntag gefeiert: In der Christuskirche im Stadtteil Brötzingen fand ein Gottesdienst statt, an den sich ein Stehcafé mit asiatischen Spezialitäten anschloss. Die Christuskirche liegt in einem kulturell vielfältig geprägten Stadtteil Pforzheims und hat sich zu einem Ort entwickelt, an dem Menschen aus aller Welt willkommen sind, darunter auch Geflüchtete aus der Ukraine und Syrien.



*Pfarrerin Eleanor McCormick und Pfarrer Dr. Stephen Lakkis mit Besucher*innen des Gottesdiensts.*

Der Gottesdienst wurde von Gemeindepfarrer Dr. Stephen Lakkis und Pfarrerin Eleanor McCormick, Leiterin der Abteilung Programme und Netzwerke bei der EMS, gemeinsam gestaltet. Wie in Stuttgart setzten Elemente aus der koreanischen Liturgie ökumenische Akzente – etwa durch einen Gongschlag, mit dem der Gottesdienst eröffnet wurde. Und auch in Pforzheim stand das Thema „Hoffnung teilen" im Mittelpunkt: „Wenn ich über Hoffnung nachdenke, dann denke ich daran, wie Christus uns auffordert, unsere Hoffnung auf die Straße zu tragen", sagte Pfarrerin McCormick in ihrer Predigt. „Wir sind aufgerufen, mit bemerkenswerter Liebe, Mut und Kreativität Botschafterinnen und Botschafter der Hoffnung zu sein und eine ansteckende Hoffnung weiterzugeben, die sich immer wieder neu verbreitet, während wir bezeugen, dass die Liebe Christi in und durch die Welt wirkt."

Stefan Schaal

IMPRESSUM EMS Einblick 46. Jahrgang
Zeitschrift der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS)
Herausgeber: Dr. Dieter Heidtmann (Vogelsangstr. 62, 70197 Stuttgart)

Redaktion: International EMS Communicators' Network
Redaktionsleitung: Stefan Schaal, Astrid Weyermüller
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Dieter Heidtmann
Redaktionsadresse: Evangelische Mission in Solidarität, Vogelsangstr. 62, 70197 Stuttgart; Tel: 0711 636 78 -0, Mail: info@ems-online.org

Auflage: 2800; **Vertrieb**: vertrieb@ems-online.org
Druck: MHD Druck und Service, 29320 Hermannsburg
Grafik: Evangelisches Medienhaus Stuttgart

Spendenkonto: EMS, Evangelische Bank eG
IBAN DE85 5206 0410 0000 0001 24, BIC GENODEF1EK1

Bildnachweise: Titel: EMS/Edwards-Raudonat; S. 2: EMS/Waiblinger; S. 3: EMS/Lohnes; S. 5: EMS/Lohnes; S. 7: EMS/Schaal, Wikipedia; S. 8: Diakonia Schwesternschaft Korea; S. 9: Diakonia Schwesternschaft Korea; S. 11: EMS/Weyermüller; S. 12: Gärtner; S. 13: Gärtner; S. 15: EMS/Lohnes; S. 16: EMS/Schaal; S. 17: EKIBA; S. 18: BMDZ, EMS/Lohnes; S. 19: DOAM, LIT Verlag; S. 20: Ev. Kirchengemeinde Oberndorf/Neckar

EMS Einblick erscheint zwei Mal jährlich. Der Bezug ist kostenlos.
ISSN 1611-1729

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autor*innen und nicht immer die Meinung der Redaktion wieder. Nachdruck – auch auszugsweise – und Reproduktion nur mit Genehmigung des Herausgebers.



Dieter Bullard-Werner

WELTWEITE KIRCHE ERFAHRBAR MACHEN

Seit 2009 prägte Pfarrer Dieter Bullard-Werner als Geschäftsführer die Arbeit der traditionsreichen Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ). Am 10. und 11. Oktober fand seine Verabschiedung im festlichen Rahmen nach der BMDZ-Mitgliederversammlung und im Gottesdienst statt. Ende 2026 geht er in den Ruhestand.

„Dein theologischer und persönlicher Kompass lässt sich in einem Satz zusammenfassen, der viele von uns geprägt hat: Unser Weg führte uns vom Unterwegssein zu den anderen hin zu einem wirklichen miteinander Unterwegssein“, so Pfarrer Ralf Rohrbach-Koop vom Vorstand der BMDZ. „Mit großer Überzeu gung und viel Mut hast du das alte paternalistische Missionsverständnis hinter dir gelassen und den Weg für echte Begegnung auf Augenhöhe geöffnet. Es war dir immer ein Herzensanliegen, Räume zu schaffen, in denen Menschen einander offen begegnen, einander zuhören, Vertrauen wachsen lassen und voneinander lernen können. Viele von uns haben genau das durch dich erfahren.“

Für Pfarrer Dieter Bullard-Werner bedeutet Mission die ehrliche Begegnung von Menschen unterschiedlicher Herkunft, die durch ihren Glauben miteinander verbunden sind. Seine Begeisterung für die weltweite Kirche wurde bereits in der Kindheit durch die Basler Mission geweckt. Prägend waren später sein Theologiestudium in Tübingen, Berkeley und Bern sowie die intensive Auseinandersetzung mit Befreiungs- und feministischer Theologie und Fragen gesellschaftlicher Vielfalt. Internationale Erfahrungen in Gemeinde- und Hochschularbeit stärkten seinen Wunsch, ökumenische Partnerschaften zu fördern.

Als Geschäftsführer der BMDZ erlebte er besonders die Begegnungen mit Partnerkirchen in Afrika und Asien als Bereicherung. Eindrucksvoll war für ihn die Zusammenarbeit mit der nigerianischen Theologin Susan Mark, und der Umgang ihrer Kirche mit Terror, Gewalt und Versöhnung. Das 200-jährige Jubiläum der Basler Mission bot zudem Anlass, die eigene Geschichte kritisch zu reflektieren. Für Bullard-Werner steht heute ein Missionsverständnis im Zentrum, das auf gegenseitigem Lernen, Teilhabe und gemeinsamem Handeln auf Augenhöhe beruht.

GEORG MEYER ÜBERNIMMT KOMMISSARISCH GESCHÄFTSFÜHRUNG

Pfarrer Georg Meyer, Leiter der Abteilung Regionen und Missionsvereine der EMS, wird bis zur Berufung einer neuen BMDZ-Geschäftsführung kommissarisch die Aufgaben der BMDZ-Geschäftsführung übernehmen. Meyer hatte bereits


Georg Meyer

seit Anfang des Jahres die Begleitung des Fachbereichs Europa/BMDZ in der EMS übernommen.
In Gesprächen zwischen dem Vorstand der Basler Mission-Deutscher Zweig, dem Präsidium und der EMS-Geschäftsleitung und Mission 21 wurde in den vergangenen Monaten gemeinsam beraten, wie das Vereinsleben in der BMDZ zukünftig gestaltet werden kann. BMDZ, EMS und Mission 21 verbindet das gemeinsame Anliegen, die Zusammenarbeit mit den Kirchen, die aus der Basler Mission hervorgegangen sind, zu stärken. Hierzu sollen die aktive Beteiligung der Vereinsmitglieder in der BMDZ gefördert und neue Menschen für die Mitarbeit in der BMDZ gewonnen werden.

Ein Schwerpunkt wird dabei die Partnerschaftsarbeit der BMDZ sein. Bei den gemeinsamen Sitzungen wurde vereinbart, einen „Runden Tisch“ mit den Ökumene-Abteilungen der Landeskirchen zum Thema Koordination und Zusammenarbeit in der Partnerschaftsarbeit und der Bildungsarbeit zu organisieren.

Astrid Weyermüller,
Dr. Dieter Heidtmann



DOAM

GOTTESDIENST FEIERN IN GELEBTER VIELFALT

Die Heilandskirche in Berlin-Moabit wurde am 26. April 2026 zum Ort einer besonderen Begegnung: Ostasiatische und deutsche Christ*innen feierten dort gemeinsam einen mehrsprachigen Gottesdienst. Dabei zeigte sich eindrucksvoll, wie lebendig und vielfältig die deutsch-ostasiatische Ökumene in der Praxis aussehen kann.

Ein internationales Team von Pfarrerinnen und Pfarrern, bestehend aus Mutsuko Akiba-Krämer (Japanische Gemeinde), Cho Sungho (Koreanische Han-in Gemeinde), Luping Huang als Vertreterin der chinesisch-sprachigen Christ*innen sowie Barbara Hustedt vom Berliner Missionswerk, Barbara Fülle und Carsten Rostalsky von der Deutschen Ostasienmission (DOAM) hatten den Gottesdienst gemeinsam vorbereitet und gestaltet.

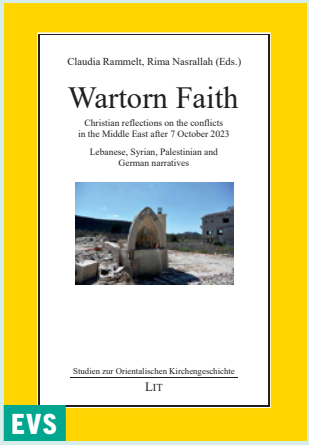
Den Auftakt machte der Jugendchor der koreanischen Gemeinde mit einem schwungvollen Lied, das die Anwesenden zum Mitsingen einlud und ein starkes Gemeinschaftsgefühl entstehen ließ. Besonders bewegend waren auch die gemeinsame Liturgie sowie die Lesung des Psalms in drei ostasiatischen Sprachen und auf Deutsch.

In ihrer Predigt zu Johannes 15,1-8 deutete Pfarrerin Luping Huang (Foto) das Bild des Weinstocks als Einladung zu Gemeinschaft und Zusammenhalt. Jesus lade die Menschen zu sich ein und rufe sie dazu auf, miteinander verbunden zu bleiben. Aus der Perspektive einer asiatischen Frau schilderte sie, wie die christliche Botschaft für sie zu einer Erfahrung der Befreiung geworden sei.

Pfarrerin Huang sprach von dem hohen Leistungsdruck, den viele Frauen in der chinesischen Gesellschaft empfänden, und von der Erwartung, sich gegenüber Männern immer wieder beweisen zu müssen. Zugleich lenkte sie den Blick auf die Situation vieler asiatisch gelesener Kinder und Jugendlicher in Deutschland, die häufig mit dem Anspruch konfrontiert seien, überdurchschnittliche schulische Leistungen zu erbringen.

Der Gottesdienst setzte ein starkes Zeichen der Versöhnung und Verbundenheit. Zugleich war er ein ermutigendes Beispiel für die Zusammenarbeit mit den ostasiatischen Diaspora-Gemeinden in Deutschland, deren Förderung und Stärkung der DOAM besonders am Herzen liegt.

Schulamit Kriener



EVS

BUCH „WARTORN FAITH“

Das Buch „Wartorn Faith“, herausgegeben von Claudia Rammelt und Rima Nasrallah, ist jetzt im LIT Verlag Münster erschienen. Es beleuchtet unterschiedliche Perspektiven auf die Konflikte im Nahen Osten, insbesondere im Kontext des Terrorangriffs auf Israel am 7. Oktober 2023.

Seit mehr als 25 Jahren vermittelt der EMS-Studiengang „Studium im Mittleren Osten“ (SiMO) Studierende an die Near East School of Theology (NEST) in Beirut. Der 190-seitige englischsprachige Band ist aus dieser Arbeit entstanden. Er versammelt Beiträge von Absolvent*innen der NEST aus dem Libanon, Syrien, Palästina und Deutschland – und zeigt, wie sich Geschichte nicht nur in politischen Ereignissen, sondern auch in gelebter Erfahrung entfaltet.

„Wartorn Faith“ ist zum Preis von 29,90 Euro (Printausgabe) bzw. 24,90 Euro (E-Book) erhältlich.

Weitere Informationen:
lit-verlag.de

DAS LICHT KOMMT VON AUSSEN



Drei schmale Glasfenster erzählen die Weihnachtsgeschichte in vertrauten Szenen: Hirten auf dem Felde, das Kind in der Krippe und verwunderte Menschen in dankbarer Hinwendung. Käte Schaller-Härlin hat die Fensterbilder 1916 für die Evangelische Stadtkirche in Oberndorf am Neckar geschaffen. Wenn Licht durch die gestalteten Scheiben fällt, werden ihre Farben und Figuren lebendig und ihre Botschaft wird lesbar. Wie das Weihnachtsfest leben die Weihnachtsfenster von einem Licht, das von außen kommt.

Weihnachten beginnt bei den Menschen am Rand. Gott kommt zu denen, die im Dunkeln stehen und leicht übersehen werden. Niemand soll ausgeschlossen sein. In einer Futterkrippe liegt das in Windeln gewickelte Kind. Menschen und Tiere versammeln sich rings umher. Gott erobert die Welt nicht als Gewaltherrscher, sondern als Kind, das Zuwendung bekundet und Zuwendung weckt. Es wird zum Mittelpunkt einer Gemeinschaft, die nicht von Herkunft, Rang oder Besitz geprägt ist, sondern von der Freundlichkeit Gottes, die in diesem Kind aufleuchtet.

Käte Schaller-Härlin wurde 1877 in Mangalore in Südindien geboren. Ihr Vater wirkte dort als Missionar der Basler Mission. Das mag ihre besondere Sensibilität erklären für eine Botschaft, die Menschen über Grenzen hinweg miteinander verbindet. Vielleicht erklärt es auch ein Stück weit ihre künstlerische Handschrift. Die protestantische Konzentration aufs Wesentliche ist ihr Kennzeichen. Aus den Figuren spricht, wie aus dem gesamten Bildaufbau, die Würde des Einfachen. Eine kräftige Farbigkeit verlebendigt die Szene und zieht uns so in sie hinein, dass aus einer vermeintlich alten und fernen Bilderzählung eine uns unmittelbar ansprechende wird.

Man hat die Weihnachtsgeschichte die erste Missionsgeschichte des Evangeliums genannt. Käte Schaller-Härlins Weihnachtsfenster sprechen nicht die Sprache derer, die unter Mission die Eroberung der Welt und ihre Unterwerfung unter Christus verstehen. Was Menschen hier zusammenführt, ist das Licht der Menschenfreundlichkeit Gottes, das vom Kind in der Krippe ausgeht. Es tut seine Wirkung, indem es Herzen öffnet.

*Kirchenrat **Johannes Koch** ist Beauftragter für Kunst und Sakralraumberatung der Evangelischen Landeskirche Württemberg.*